

**Martin Hein**

## **Der Beitrag der Kirchen beim Zusammenwachsen Europas**

*Vortrag in Vellmar, 25.08.2001*

### **I.**

Zu Beginn eine geschichtliche Erinnerung: Über Jahrhunderte hin bildeten Europa und das Christentum eine unauflösliche Einheit. Das hatte zur Folge, daß unbefangen vom "christlichen Abendland" gesprochen wurde. Natürlich hat sich das Christentum auf europäischem Boden erst allmählich entfaltet - und das auch keineswegs einlinig, sondern auf unterschiedliche Weise. Schon seit bald tausend Jahren gibt es zum Beispiel die Spaltung in eine westliche und eine östliche Christenheit. Rom und Konstantinopel hießen die beiden Brennpunkte, die sich in mancher Hinsicht deutlich voneinander unterschieden. Aber gemeinsam war das Bewußtsein der Deckungsgleichheit und Christentum und Gesellschaft. Man konnte das gar nicht anders denken: Die Gesellschaft war christlich bestimmt. Im Westen trug zu diesem Bewußtsein maßgeblich die Entwicklung des Papsttums und Roms als Zentrum der Christenheit bei. Zumindest dem Anspruch nach hat sich daran bis heute nichts geändert. Man könnte durchaus sagen: Der Papst verstand sich nicht nur als Wächter über die Einheit des Glaubens, sondern auch als Garant der Einheit Europas!

Natürlich gab es auch damals schon Ausprägungen unterschiedlicher Kulturen im Abendland. Aber sie wurden doch durch den gemeinsamen Glauben und - was nicht zu unterschätzen ist - durch eine gemeinsame Hochsprache, nämlich das Lateinische, zusammengehalten. Wer eine Kirche aufsuchte, nahm an der überall gleichen Messe teil - unabhängig davon, ob er Latein sprach. In Irland sah sie nicht anders aus als in Spanien oder in Süditalien! Und wer des Lateinischen mächtig war, konnte sich - auf den Spuren des römischen Reiches - in ganz Europa verständigen. Weltliche Regenten wie etwa Kaiser Karl der Große hatten ein Bewußtsein von der europäischen Dimension ihrer Herrschaft!

Was will ich mit diesem Rückblick in die Geschichte andeuten? Nichts anderes, als daß am Anfang Europas die Einheit bereits bestand, um die es uns - unter völlig veränderten gesellschaftlichen und politischen Bedingungen - heute geht.

Die Menschen des Mittelalters, aber auch der frühen Neuzeit waren viel stärker Europäer, als wir das zur Zeit sind! Kleine Nebenbemerkung: Bitte also nicht immer nur vom "finsternen" Mittelalter sprechen!

## II.

Aber wir alle wissen: Diese ursprüngliche Einheit, die auf der Einheit des christlichen Glaubens und der römischen Kirche als Gestalt dieses Glaubens gründete, hat sich im weiteren Verlauf der europäischen Geschichte aufgelöst. Ich will nur zwei Gründe nennen, die unmittelbar mit meiner Thematik zu tun haben:

1. Mit der Reformation trat ein neues Verständnis des Christentums und damit auch der Kirche auf den Plan. Was sich anfangs eigentlich als Erneuerung der *einen* Kirche verstand, entwickelte eine Dynamik, die das Gesicht Europas grundlegend veränderte. Ohne Frage gab es in den Jahrhunderten zuvor genügend kriegerische Auseinandersetzungen. Aber sie resultierten aus machtpolitischen, manchmal auch ethnischen Gründen. Nun trat der Gesichtspunkt eines "Glaubenskrieges" neu hinzu. Gewiß: Auch hinter den Auseinandersetzungen, die vor allem im 17. Jahrhundert, etwa dem 30jährigen Krieg, geführt wurden, standen politische Interessen. Aber die unterschiedlichen Konfessionen ermöglichten dabei deutliche Abgrenzungen. Das eine Territorium war römisch-katholisch, das andere evangelisch, sei es nun lutherisch oder reformiert. Und all das betraf nicht nur Deutschland, wo die Reformation ihren Ausgang genommen hatte, sondern ganz Europa. Wenn sie so wollen: Die Trennung der Christenheit in Konfessionen hat zur inneren Trennung Europas ungewollt einen entscheidenden Beitrag geleistet.
2. Neben der Reformation nenne ich als weiteren Grund für die Zersplitterung Europas das Aufkommen des Nationalgedankens im 19. Jahrhundert. Manchmal mischte der sich mit religiösen Motiven - vor allem dann, wenn die Unabhängigkeit von anderen Staaten errungen werden sollte, die einer anderen Form des christlichen Glaubens anhängen. Nationalismus hatte im vorvergangenen Jahrhundert in Europa einen völlig anderen Klang als

heute. Er war die Parole, für Unabhängigkeit und Selbstbestimmung zu kämpfen. Anders lassen sich etwa die Freiheitskämpfe gegen Napoleon nicht erklären. Und der Nationalismus schuf ein Bewußtsein für die Bedeutung und den Wert der eigenen Nation. Wie leicht sich freilich dieses Bewußtsein ins Übermaß pervertieren konnte - dafür gibt gerade die deutsche Geschichte trauriges Anschauungsmaterial her.

Im Blick auf Europa waren die Folgen von Konfessionalismus und Nationalismus unübersehbar: An die Stelle der ursprünglichen Einheitsidee war die Aufteilung in lauter Einzelstaaten getreten. Das ist eigentlich bis in die Gegenwart hinein so geblieben. Man stelle sich das noch einmal vor: Rund 150 Jahre wurden in Europa dauernd kleinere oder größere Kriege geführt. Auch die beiden Weltkriege haben auf europäischem Boden begonnen. Daß es da der Gedanke der europäischen Vereinigung schwer hatte, kann nicht verwundern.

Und doch hat sich seit den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts bei uns Wesentliches getan - wenn auch erst allmählich. Aber immerhin! Daß es gelungen ist, nach der Niederlage des 2. Weltkriegs den deutschen Nationalismus weitgehend zu überwinden und daß wir etwa von Frankreich nicht mehr - wie noch vor hundert Jahren - vom Erzfeind sprechen, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Allerdings sei zugestanden: Die Bemühungen um die europäische Verständigung bezogen sich fast ausschließlich auf den demokratischen Westen Europas. Es hat lange gebraucht, bis unter den Bedingungen der beiden militärischen Machtblöcke auch das östliche Europa in unseren Blick kam.

### III.

Was politische Bemühungen nur langsam zustande brachten, hat inzwischen unter den Gesetzen des Marktes einen entscheidenden Schub erhalten: Geradezu unaufhaltsam, aber scheinbar auch gar nicht mehr steuerbar wächst Europa wirtschaftlich zusammen. Und nicht einmal an den Grenzen Europas macht diese Entwicklung Halt. Wird also der Ökonomie binnen weniger Jahre gelingen, was der europäischen Politik nur mühsam glückte?

Die Voraussetzungen dafür scheinen zu stimmen - und damit komme ich auf meine Überlegungen am Anfang zurück. Es gibt - wie schon im Mittelalter - einen gemeinsamen Glauben und eine gemeinsame Sprache: Der gemeinsame Glaube besagt heute, daß Geld die Welt regiert, und die gemeinsame Sprache, ohne die ein wirtschaftlicher Austausch undenkbar ist, ist heute das Englische. Wenn Sie so wollen, bildet die Verbindung beider Gesichtspunkte günstige Bedingungen für eine europäische Einheit. Ob das aber alles sein kann - das ist die Frage!

Die anstehende Einführung des Euro kann uns das verdeutlichen: Mit ihr verbinden sich Erwartungen, aber auch manche Ängste. Und die sollten wir, ohne irgendwie schwarz zu malen, ernstnehmen.

Ich will das in aller Kürze verdeutlichen:

Der Übergang von der DM zum Euro besitzt Symbolkraft! Die DM hat für viele Menschen, die - wie ich - ausschließlich mit dieser Währung aufgewachsen sind, einen Wert, der über den reinen Geldwert hinausgeht. Natürlich wird es sehr viel einfacher sein, in Zukunft in Österreich, Frankreich oder Italien im Urlaub einzukaufen. Der dauernde Geldwechsel in den engen Grenzen Europas fällt weg. Alle fünfhundert oder tausend Kilometer eine neue Währung, das war schon seltsam. Aber zugleich verbindet sich damit das Unbehagen, auf die Entwicklung der neuen Währung überhaupt keinen Einfluß mehr zu haben. Mit der DM konnten wir uns in gewisser Hinsicht identifizieren, was auch nicht immer positiv in Europa auffiel, wenn mit DM-Scheinen gewedelt wurde. Mit dem Euro ist das anders: Er scheint etwas Fremdes zu sein - gegenwärtig wenigstens. Das innere Bewußtsein ist noch nicht so weit fortgeschritten wie die wirtschaftliche Entwicklung.

Die Finanzströme lassen sich nicht mehr durch nationalstaatliche Grenzen steuern. Wo die besten Rahmenbedingungen garantiert werden können, wird investiert. Sind diese bei uns nicht oder nicht mehr gegeben, verlagert man die Produktion in andere europäische oder überseeische Länder. Noch gibt es ein erhebliches Gefälle von Lohnkosten, aber auch Lohnnebenkosten in Europa. Diese prinzipielle Offenheit weckt bei manchen konkrete Sorgen um den

eigenen Arbeitsplatz, der unter Umständen hier bei uns abgebaut werden könnte. Geld ist mobil, die Menschen sind es weniger!

Das alles löst eine tief sitzende, unbestimmbare Beklommenheit aus. Ohne es dramatisieren zu wollen, möchte ich von einer Krise sprechen, die viele in ihrem eigenen Selbstverständnis betrifft. Alles wird irgendwie unübersichtlich, nicht mehr durchschaubar, scheint von außen gesteuert zu sein. "Europa" gerät dann zu einer abschreckenden Vorstellung, auf die manche aus dem Gefühl der Ohnmacht mit wieder erwachendem Nationalismus reagieren.

Europa braucht also mehr als nur die Möglichkeiten des freien Geld- und Warenaustauschs. Es braucht eine gemeinsame Vision - oder wie es der ehemalige EG-Ratsvorsitzende Jacques Delors gesagt hat: "Europa braucht eine Seele!" Und hier genau sind die Kirchen gefragt.

#### **IV.**

Wie könnte ihr Beitrag aussehen, um Europa eine "Seele" zu geben? Kritiker mögen jetzt gleich einwenden: Na, wenn du dich da mal nicht übernimmst! Und überhaupt: Soll es wieder zurückgehen ins Mittelalter, wo der christliche Glaube diese "Seele" darstellte?

Dies zu erwarten oder zu fordern, wäre tatsächlich absurd. Es kann aus kirchlicher Sicht nicht darum gehen, die längst vergangenen Verhältnisse wieder aufzurichten zu wollen. Aber es kann auch nicht darum gehen, die Menschen, die in Europa leben, bei dem Prozeß der europäischen Einigung völlig außen vor zu lassen! Das rächt sich.

Ich möchte an drei Punkten verdeutlichen, wo die Kirchen ihre Aufgabe für Europa wahrnehmen und so zum Zusammenleben der Menschen beitragen. Als Stichworte nenne ich:

- **Beheimatung**
- **Verbindung**
- **Orientierung**

Zunächst zum Gesichtspunkt der **Beheimatung**: Immer, wenn etwas für uns unübersichtlich und schwankend zu werden droht, ziehen wir auf das zurück, was wir haben und uns das Gefühl von Sicherheit vermittelt. Das ist menschlich. Deshalb ist in der europäischen Politik schon früh erkannt worden, daß das vereinte Europa ein Europa der unterschiedlichen Regionen sein muß. Also keine europäische Einheitskultur, sondern möglichst die Wahrung kultureller Verschiedenheit unter einem gemeinsamen Dach wäre der Leitgedanke. Wer nur von Europa redet, ohne zugleich sagen zu können, wo es in diesen großen Dimensionen Orte der eigenen Verankerung gibt, macht es sich zu leicht. Wir müssen beides miteinander verbinden: die europäische Perspektive und unser Leben vor Ort. Das hat überhaupt nichts mit Provinzialismus zu tun, sondern mit der Vielfalt der Landschaften, der Sprachen, der Mentalität, der Geschichte. Wer das kurzerhand alles zerschlagen zu können meint, macht Europa ortslos und seelenlos!

Es ist das Kennzeichen der beiden großen Kirchen in unserem Land, aber auch in anderen Teilen Europas, daß sie fest mit den Regionen verbunden sind. Die Kirche, die ich vertrete, heißt nicht umsonst Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck und umfaßt damit ein bestimmtes Gebiet, den überwiegend nördlichen und östlichen Teil unseres Bundeslandes Hessen. Angesichts der vielen Fusionen, von denen wir fast täglich lesen, könnte man fragen: Ist das denn noch alles zeitgemäß? Sollten wir in der Kirche nicht auch größere Einheiten bilden - sei es als Landeskirchen, sei es in den einzelnen Kommunen. Ich halte das nicht für ausgeschlossen, will aber doch zu bedenken geben, daß es einen großen Vorzug darstellt, eine Kirche zu sein, die überschaubar und dadurch nahe bei den Menschen ist. Während alle von fortschreitender Europäisierung oder Globalisierung sprechen, wollen wir das Gewicht darauf legen, in den Kirchengemeinden Beheimatung zu schaffen. Und insofern bin ich als bekennender Europäer zugleich bekennender Regionalist! Hier vor Ort, ganz konkret: in unseren hessischen Kirchengemeinden, ist geistliche Heimat zu erleben: Begegnung von Mensch zu Mensch in den Kirchen, die dazu im Lauf der Jahrhunderte errichtet wurden. Nur wer weiß, wo er zuhause ist, kann sich leichter in die weite Welt begeben! Etwas für die "Seele" Europas zu tun, fängt im Kleinen an, nämlich bei der Vergewisserung,

wer wir sind. Dann merken wir: Wir können Europa wagen, denn wir haben viel einzubringen! In der Sprache der kirchliche Ökumene ausgedrückt geht es auch politisch um eine "versöhnte Verschiedenheit" Europas.

Zweitens können die Kirchen in Europa etwas zur **Verbindung** der Menschen unterschiedlicher Ländern beitragen. Der katholischen Kirche mag dies insgesamt leichter fallen, denn sie ist von jeher eine internationale Kirche. Aber auch die evangelischen Kirchen und Gemeinden haben in den vergangenen Jahrzehnten ein enges Netz von Partnerschaften mit Kirchen und Gemeinden in Europa, aber auch anderen Erdteilen aufgebaut und so viele Kontakte über Grenzen und Sprachen hinweg ermöglicht. Wer sich begegnet, kann Vorbehalte und Vorurteile abbauen.

Ich sagte schon: Nicht immer haben die christlichen Kirchen in Europa zum Frieden beigetragen! Daran gibt es nichts zu deuteln. Aber inzwischen erweisen sie sich als friedensfähig und friedensstiftend. Der Konflikt etwa in Nordirland, wo ich vor zwei Monaten war, ist längst kein Krieg zwischen Protestanten und Katholiken mehr, sondern eine Auseinandersetzung zwischen sozial stark benachteiligten Menschen beider Konfessionen. Die Kirchen versuchen hier durch konkrete Initiativen, ausgleichend zu wirken. Die Gefahr, sich allein auf eine Seite schlagen zu wollen, bleibt freilich bestehen. Das zeigen die Kriege auf dem Balkan. Um so wichtiger ist es, das Netz gegenseitiger Verbindungen enger zu knüpfen, um einem aggressiven Konfessionalismus und Nationalismus Einhalt zu gebieten.

Und daß hierzu auch die ernsthafte Begegnung mit Menschen anderer Religionen gehört, steht für mich außer Frage! Bei uns in Deutschland könnten wir einüben, was ein Leben im eigenen christlichen Glauben und gleichzeitige Toleranz gegenüber Menschen bedeuten, die anders glauben als wir. Nichts wäre für Europa schlimmer als gegenseitige Intoleranz. Genauso schlimm wäre allerdings, wollten wir die Frage nach der Religion einfach ausblenden. Sie holt uns dann als Fundamentalismus wieder ein!

Und schließlich der dritte Beitrag, den die christlichen Kirchen leisten können, damit Europa eine "Seele" bekommt. Ich möchte ihn als eine Hilfestellung zur

**ethischen Orientierung** bezeichnen. Selbstverständlich gehe ich davon aus, daß sich die Staaten, die sich zur größer werdenden Europäischen Gemeinschaft zusammenschließen, als weltanschaulich neutral verstehen. Das ist auch bei uns in Deutschland so. Aber sie sind deshalb keineswegs wertfrei! Europäische Politik muß sich an Werten orientieren, die sie nicht selbst schaffen kann, die sich aber in der eigenen Geschichte finden lassen. Wie meine ich das konkret? Ich will es an zwei Beispielen verdeutlichen:

1. Auf die Frage nach dem höchsten Gebot antwortet Jesus: "Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst." (Lukas 10,27). In diesem Satz steckt (auch) der Gedanke menschlicher Solidarität, der unter den gegenwärtigen wirtschaftlichen Zwängen verloren zu gehen droht. Nächstenliebe ist lebensnotwendig - auch im vereinten Europa. Diesen Gedanken werden die Kirchen stark machen. Sie geben denen, die stumm geworden sind oder es zu werden drohen, ihre Stimme.
2. Die Bibel spricht schon auf ihren ersten Seiten davon, daß wir Menschen Gottes Geschöpfe sind. Das macht unsere besondere Würde, aber auch unsere Grenze aus. Die Debatten um die Chancen und Risiken der Gentechnologie und um die Euthanasie, also die aktive Sterbehilfe, werden gegenwärtig in Europa höchst unterschiedlich geführt. Mir scheint, daß fast ausschließlich wirtschaftliche Aspekte im Vordergrund stehen - sowohl bei der Forderung nach der Freigabe der Forschung an embryonalen Stammzellen wie bei der Zulassung der Euthanasie. Die Frage ist, ob wir wirklich alles dürfen, was wir können, kann nicht unter dem Diktat einseitiger Interessen erfolgen. Auch wer für eine möglich freizügige Handhabung plädiert, sollte gute Gründe dazu anführen und die möglichen Folgen abschätzen. Die Kirchen verstehen sich in dieser Debatte, bei der es um unserer Verständnis als Menschen geht, nicht als Fortschrittsverhinderer, sondern wollen zur Versachlichung beitragen, indem sie ihre eigenen Wertvorstellungen offenlegen und ins Gespräch einbringen. Und die hat, davon bin ich überzeugt, das vereinte Europa bitter nötig - um so mehr, als in der Präambel der europäischen Charta jeder Bezug auf Gott tunlichst

unterlassen wurde. Hier werden die Diskussionen möglicherweise hitziger.  
Aber wir haben uns ihnen als Christen zu stellen!

## **V.**

Mit alledem ist nicht das Modell eines christlichen Abendlandes wiederbelebt. Vielmehr geht es darum, ein gemeinsames Europa zu schaffen, in dem das Christentum als Chance für das Gemeinwesen entdeckt wird: Es kann helfen, Beheimatung zu vermitteln, Verbindung zu schaffen und Orientierung zu geben. Das ist der Beitrag der Kirchen zur "Seele" Europas.